

Henry Wadsworth Longfellow

Hyperions Wanderjahre

Eine romantische Reise

DEUTSCH-AMERIKANISCHE BIBLIOTHEK

Im Auftrag der Wüstenrot Stiftung herausgegeben
von Heinrich Detering und Kai Sina

Band 2

WÜSTENROT STIFTUNG



Henry Wadsworth Longfellow

Hyperions Wanderjahre

Eine romantische Reise

Herausgegeben und
kommentiert
von Lisa Kunze



WALLSTEIN VERLAG



Henry Wadsworth Longfellow, 1840
Porträt von Cephas Giovanni Thompson

Hyperion.

Eine abenteuerliche Geschichte

von

H. W. Longfellow.

Deutsch von Adolf Böttger.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

[Sehne Dich nicht nach der Vergangenheit,
sie kehrt nicht wieder. Nur die Gegenwart ist
Dein – benutze sie weise. Mannhaft und furcht-
los erwarte die dunkle Zukunft!]

Erstes Buch.

»Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.«
Göthe.

Erstes Kapitel. Der Held.

In John Lyly's »Endymion« wird Sir Topas die Frage in den Mund gelegt: »Weißt du, was ein Dichter ist? – Ei, du Narr, ein Dichter ist, wie man zu sagen pflegt – ein Dichter!« Und du, Leser, weißt du, was ein Held ist? Nun, ein Held ist, wie man zu sagen pflegt – ein Held! Manche Romanschreiber bezeichnen damit weit mehr. Ja, der alte Lombarde Matteo Maria Bojardo ließ mit allen Glocken in Scandiano läuten, bloß weil er für einen seiner Helden einen Namen gefunden hatte. Auch hier sollen Glocken läuten, nur noch feierlicher.

Das Schwinden einer großen Hoffnung gleicht dem Schwinden der Sonne. Der Glanz unsers Lebens ist dahin. Schatten des Abends senken sich um uns hernieder, und die ganze Welt scheint nur eine dunkle Erinnerung zu sein – sie selbst ein längerer Schatten. Wir blicken hinaus in die kommende öde Nacht. Die Seele zieht sich in sich selbst zurück. Dann gehen die Sterne auf, und heilige Nacht bricht an.

Paul Flemming hatte dies trotz seiner Jugend bereits erfahren. Die Freundin seiner Jugend war gestorben. Der Zweig war gebrochen »unter der Last der ungereiften Frucht.« Und als er nach Verlauf einer kurzen Zeit aus der Blindheit seines Grames wieder aufblickte, schien ihm Alles der Wirklichkeit zu entbehren. Gleich Einem, dem durch ein Wunder das Augenlicht wiedergegeben ist, schaute er wandelnd auf Menschen, wie auf Bäume. Seine Hausgötter waren zertrümmert. Er hatte keine Heimath. Laut riefen seine Sympathien aus seiner trostlosen Seele, und die ihn umgebende geräuschvolle, stürmische Welt gab keine Antwort. Ungern überließ er sich dem Kummer. Er rang nach Heiterkeit, – nach Stärke. Doch nicht länger vermochte er die bekannten Züge seiner Freunde zu schauen. Nicht länger vermochte er

da allein zu leben, wo er mit ihr gelebt hatte. Er wanderte in die Ferne, das Meer sollte zwischen ihm und dem Grabe sein. Ach! zwischen ihm und seinem Schmerz konnte nur das Meer der Zeit liegen.

Viele Monate waren ihm schon auf einsamer Wanderung vergangen, und jetzt verfolgte er seinen Weg längs des Rheines im Süden Deutschlands. Schon früher, in heiteren Tagen und in einer heiterern Jahreszeit, im Maimonat und im Mai des Lebens, war er dieselbe Straße gezogen. Er kannte aufs genaueste den schönen Strom, – jeden Felsen, jede Ruine, jedes Echo, jede Sage. Die alten grauen, verwitterten Burgen, welche auf den Bergabhängen gleichsam Wurzel geschlagen, – sie alle gehörten ihm, denn seine Gedanken weilten in ihnen und der Wind erzählte ihm von ihnen.

Nach einer schlaflosen Nacht auf *Rolandseck* war er vor Tagesanbruch aufgestanden. Er öffnete das Erkerfenster, um das Rauschen des Rheines zu hören. Es war ein trüber Decembormorgen, und dünne, dunstige Wolken, deren schneeweißen Saum, »bedeckt mit vielen goldenen Thränen, die Menschen Sterne nennen,« zogen am Himmel dahin. Der Tag dämmerte allgemach und in dem Gemisch des Tages- und Sternenlichtes bildeten Insel und Kloster *Nonnenwerth* nur einen breiten, düstern Schatten auf der Silberbrust des Stromes. Jenseits ragten die Gipfel des *Siebengebirges* empor. Ernst und feierlich, einem Mönche gleich, stand der *Drachenfels* mit seiner Nebelkappe, und weiter zurück, hinter der *Wolkenburg*, breitete sich der Vorhang der Berge aus.

Doch Flemming achtete nicht der Scene vor ihm. Unaussprechlicher Kummer bedrückte seinen Geist in dieser einsamen Stunde, und sein Gesicht in den Händen bergend, rief er laut:

»Geist der Vergangenheit! blicke nicht so düster auf mich mit deinen großen, thränengefüllten Augen! Berühre mich nicht mit deiner kalten Hand! Wehe mich nicht an mit deinem eisigen Grabeshauch! Singe nicht mehr den Todtensang des Kammers durch die langen, schweigsamen Nachtwachen!«

Klagende Stimmen schienen aus der Ferne zu antworten: »*Treuenfels!*« und er gedachte, wie Andere gelitten hatten und sein Herz ward ruhig.

Allmählig ward die Gegend heller. Den rauschenden Strom herab kam ein Fahrzeug mit seinen ausgebreiteten weißen Schwingen und flog wie eine Schwalbe durch den Engpaß von Maria-Hülfe. Die Schiffer sangen, – doch nicht das Lied des tapfern Roland, das man in alter